

Schreiben ist nicht ohne Grund schwer

Autor(en): **Bichsel, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **66 (1979)**

Heft 19

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Empfehlung an das Volk weiterleiten solle (wozu er nach Gesetz gehalten ist): Ganz knapp, mit 30 zu 29 Stimmen, gab das Parlament dem Sechstklass-Übertritt die befürwortende Empfehlung mit auf den Weg zum Volk, was man nicht als einen besonders überzeugenden Start bezeichnen kann.

AG: Regierung gegen 5-Tagewoche in der Schule

Die Aargauer Regierung spricht sich gegen eine 5-Tagewoche in der Schule aus. Erziehungsdirektor Dr. Arthur Schmid meinte in einer Interpellationsantwort vor dem Grossen Rat, es sei aus pädagogischer Sicht nicht verantwortbar, die Unterrichtslektionen einer ganzen Woche auf nur fünf Arbeitstage zusammenzupressen. Zudem sprächen auch organisatorische, finanzielle und nicht zuletzt bildungspolitische Gründe dagegen. Laut Schmid unterscheidet sich der Lernrhythmus der Schüler deutlich vom Arbeitsrhythmus der Erwachsenen. Das Kind bedürfe zwingend eines natürlichen Wechsels von Arbeit und Erholung; der freie Mittwochnachmittag habe sich in dieser Hinsicht seit Jahrzehnten als günstig erwiesen. Schmid führte zudem gegen die 5-Tagewoche für Schüler an, ein solcher Schritt des Aargaus könne das ohnehin schlecht koordinierte Schulwesen der Schweiz noch stärker auseinanderreißen; bis jetzt habe sich noch kein einziger Kanton der

Deutschschweiz für diese Massnahme entschliessen können.

Ti: Wissenschaftsrat für Tessiner Hochschulzentrum

Für die Schaffung eines nachakademischen Hochschulzentrums im Tessin ist ein wichtiger Entscheid gefallen. Der Schweizerische Wissenschaftsrat hat sich an seiner jährlichen Studientagung in Luzern bei einer Enthaltung einstimmig für die Anerkennung dieses Instituts als schweizerische Hochschule und für die Gewährung einer Bundessubvention für die Projektierung ausgesprochen.

Die Einleitung des Anerkennungsverfahrens war bereits am 22. Juni dieses Jahres von der schweizerischen Hochschulkonferenz gutgeheissen worden. Damit sind die Hochschulprojekte des Tessins von beiden Konsultativorganen des Bundesrates für Hochschulfragen positiv beurteilt worden.

Mittlerweile hat die Tessiner Regierung eine Arbeitsgruppe unter der Leitung von Prof. Lanfranco Senn, Mailand, mit der Ausarbeitung des definitiven Projektes für das vorgesehene Institut für Regionalstudien beauftragt. Eine zweite Arbeitsgruppe, die sich mit der zweiten Komponente des Hochschulzentrums, nämlich der Abteilung für permanente Weiterbildung, zu befassen hat, ist ebenfalls im Entstehen.

Schreiben ist nicht ohne Grund schwer

Peter Bichsel

Am Abend nach der Friedenspreisrede von Max Frisch traf ich in der Beiz einen Mann, der mich fragte, ob ich am Morgen um elf Fernsehen geschaut hätte. Da sei nämlich einer gewesen und der hätte es ihnen gesagt. «Wer war das», fragte ich, «und was hat er wem gesagt?» «Der hiess Fritscher oder Frischknecht oder so, und der hat es ihnen mal so richtig gesagt, und dir hätte das gefallen.»

Ich sagte ihm, dass der Mann Max Frisch heisse und ein Schriftsteller sei und ein Schweizer – das wusste er nicht –, und ich fragte ihn noch einmal nach dem Inhalt der Rede.

«Du, ich kann dir das nicht erzählen – etwas vom Frieden und so – aber ich verstehe das ja auch nicht. Ich weiss nicht, was er gesagt hat, aber der hat es ihnen gesagt.»

Ich verzichtete darauf, erneut zu fragen, wem er das denn gesagt habe, die Frage wäre unfair gewesen, denn ich weiss, was man mit dem unbestimmten «ihnen» meint, und ich weiss, dass es nicht bestimmbar ist. Das einzige, was dem Mann auffiel, war, dass jener (Frisch) etwas anderes gesagt hat. Dass er offensichtlich etwas gesagt hat, was jene nicht nur freut. Er hat gehnt, dass einer hier seine Meinung sagt, eine Meinung, die er zwar nicht versteht, aber die ihm lieber ist als jene der andern, die er auch nicht versteht.

Sein Vertrauen zu diesem «Fritscher» freute mich. Es ist nicht ungefährlich, ich weiss. Er hat auch schon Vertrauen zu Schwarzenbach gehabt, den er auch nicht ganz versteht. Er hat, wo auch immer, Vertrauen zur anderen Meinung. Vielleicht deshalb, weil

er schlechte Erfahrungen mit der Meinung, die es gibt, gemacht hat – auch sie kennt er nicht eigentlich; um so mehr empfindet er sich als ihr Opfer.

Was mich überrascht, ist, dass er die Rede von Frisch in ihrer Haltung erkennen konnte, ohne ihren Inhalt zu verstehen. Dies bei einer sehr kühl und ohne Rhetorik vorgetragenen Rede. Ungewohnt, mit Verbalem umzugehen, hat er sich offensichtlich andere Beurteilungskriterien gebildet. Er weiss, dass er – der zu wenige Wörter versteht – diese Welt nicht machen wird. Nun vertraut er auf den Widerstand gegen jene, die die Wörter besitzen. Er ist sensibilisiert auf Widerstand – das ist ab und zu eine Hoffnung und weit öfter eine Gefahr.

Es gibt die Frage an Schriftsteller und Journalisten: «Warum schreibt keiner so, dass es die Arbeiter wirklich verstehen?» Es gibt die Frage nach einer Arbeiterpresse. Die Frage ist berechtigt, ich will sie nicht wegwischen, aber ich habe Bedenken.

Kürzlich hat mir ein Arbeiter gesagt, dass er den Kollegen X, einen Gewerkschaftsfunktionär, sehr schätze. Der rede sehr gut, aber leider rede er zu einfach. Er beherrsche die Sprache der Studierten nicht. Und so nütze es nichts, weil ihn nur die Arbeiter verstünden und nicht jene, denen er seine Sachen beibringen müsse.

Mir fiel das alles ein, nachdem ich kürzlich für einen Mann, ehemaliger Dienstkollege, zwei Briefe geschrieben hatte. Es ging um die Hausordnung einer Wohngenossenschaft, über die er sich ärgerte. Seine Entwürfe für die Briefe waren fast fehlerfrei, und seine Ideen gefielen mir. Aber er fürchtete sich, man könnte ihn nicht ernst nehmen wegen der Orthographiefehler – die Beherrschenden beherrschen eben mehr als nur die Unterdrückten, sie beherrschen auch eine Sprache, sie beherrschen zum Beispiel Grammatik und Orthographie.

Das Wort «Recht» hört der Mensch erstmals im Zusammenhang mit «Rechtschreibung» – der Rotstift des Lehrers relativiert die Gerechtigkeit.

Ich nehme mich nicht aus – auch ich freue mich über Rechtschreibfehler meiner Mitmenschen. Es ist so etwas wie einer, der vom Pferd fällt.

Ich nehme mich nicht aus, auch ich habe gelitten unter der Rechtschreibung und bin

dem Lehrer, dem meine Aufsätze trotz der Fehler gefallen haben, heute noch dankbar. Es war nur einer, in der sechsten Klasse, und ihm habe ich geglaubt. Ohne ihn hätte ich den Mut zum Schreiben für immer verloren.

Wir sind zwar stolz darauf – und das mit Recht –, dass bei uns sozusagen jeder lesen und schreiben lernt. Dass es jeder kann, ist bei uns eine Selbstverständlichkeit. Aber in der Schule wird nur Prüfbares gelernt. Also muss man auch die Selbstverständlichkeit des Schreibens prüfbar machen. Zum Schluss werden es wenige sein, die den Mut haben, ihr Können zu benützen. So schafft man sich auf Umwegen die offensichtlich notwendigen Analphabeten.

Am Fremdsprachenunterricht lässt sich dieselbe Sache aufzeigen. Man lernt in der Schule nicht die Sprache, sondern ihre Schwierigkeiten, und dies nicht, weil es vorerst not tut, diese Schwierigkeiten zu kennen, sondern weil sie besser prüfbar sind als die Grundbegriffe. Etwas, das allen gehört – auch ein Wissen, das allen gehört –, gilt in unserer Gesellschaft nichts – also hindert man die einen zum Vorneherein daran.

Es scheint, dass man das einfacher machen könnte, indem man überhaupt nur den einen Teil schult, aber das würde nicht zum selben Erfolg führen.

Wenn man das so tut, wie wir es tun, erreicht man, dass jene, die es nicht können, die Können entsprechend bestaunen. Sie, die an den Schwierigkeiten gescheitert sind, können ermessen, wie weit sie von jenen entfernt sind, die diese Schwierigkeiten beherrschen.

Die Rechtschreibung ist nichts anderes als ein Repressionsmittel. Ich möchte sie keineswegs in Bausch und Bogen verdammern, warum soll es sie nicht geben, aber sie wird überschätzt, und sie wird nicht für, sondern gegen die Lernenden eingesetzt. Man hat den Unterschied zwischen Analphabeten und Alphabeten nur etwas nach oben geschoben, aber keineswegs abgeschafft. Auch wenn das nicht absichtlich geschehen ist, hat das seine Gründe.

Nun gibt es Leute, die ernsthaft glauben, das Problem sei die Grossschreibung im Deutschen. Sie müsse abgeschafft werden, und dann sei alles gut. Sie unterschätzen unsere Prüfungsschule, denn wenn man ei-

nen Fehler weniger machen kann, dann werden die andern nur um so höher bewertet, der Unterschied wird noch etwas mehr nach oben verschoben. Nicht die Grossschreibung muss man abschaffen, sondern die Rechtschreibung. Ich bin dafür, dass wir sie den Typographen übergeben, den Fachleuten, den Liebhabern. Gut, ich weiss, einen Verlust muss man dabei in Kauf nehmen – von mir aus auch eine Verödung der Kulturlandschaft.

Aber unser Staat hat sich einmal entschieden – mit Gründen und zu Recht –, allen Leuten das Lesen und Schreiben beizubringen. Weshalb hindern wir sie dann mit Kleinlichkeit daran, das Gelernte zu benutzen?

Im übrigen – Rechtschreibung gibt es erst, seit die Schrift der «Gefahr» der allgemeinen Benützung ausgesetzt ist. Als erst wenige deutsch schrieben, gab es noch keine verbindliche Rechtschreibung. Das Schreibenkönnen an und für sich war damals elitärer Unterschied genug.

Eigenartig, dass man selbst eine Krankheit im Zusammenhang mit Rechtschreibung – einer Erfindung – bemüht: Legasthenie. Sie sei heilbar, sagt man, aber leider würden nicht alle Kranken erfasst, und es seien viele. Weshalb behandelt man nicht alle wie bei den Pocken?

Die Abschaffung der Rechtschreibung als Selektionsmittel wäre ein weiterer wichtiger Schritt auf dem Weg zur Einführung des

Alphabets. Für Konservative vielleicht ein Verlust an ein bisschen Kultur, aber ein Zivilisationsgewinn wäre es bestimmt.

Wir neigen dazu, die Schreibstuben in Alphabetengegenden zu belächeln: der Liebende, der hingeht, um einen Brief schreiben zu lassen für die Geliebte, und die Geliebte, die dann hingeht, um sich diesen Brief vorlesen zu lassen.

Machen wir uns nichts vor, es gibt diese Schreibstuben auch bei uns; ich schreibe hier oft Briefe für Leute – und oft für Leute, die es selbst können, aber den Mut nicht haben dazu. Auch bei uns ist Schreiben nach wie vor ein Privileg, und es wird offensichtlich verteidigt wie andere Privilegien auch.

Pestalozzi – so denke ich – hat sich vom Lehren und Lernen jedenfalls mehr versprochen, und die Politiker, die nicht unschuldig sind daran, haben recht, wenn sie sich über unser dummes Volk beklagen. Aber sie haben nicht nur recht. Sie rechnen auch von Fall zu Fall damit. Das eine Mal hoffen sie, dass die Leute die Schrift beherrschen, das andere Mal hofft man auf Analphabetismus. Zwei Dinge auf einen Schlag, das hat man jedenfalls erreicht – und wo käme man hin, wenn jeder auf Schriftliches schriftlich reagieren könnte.

Im übrigen, ich meine nicht Rechtschreibung, ich versuchte es nur daran zu erklären, ich meine Sprache.

Abgedruckt im Sammelband BICHSEL, Peter: *Geschichten zur falschen Zeit*. Darmstadt, Luchterhand, 1979, S. 102–106.

Stellungnahme der PSK zu aktuellen schulpolitischen Fragen zuhanden der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK)

Vorbemerkung:

Die unbefriedigende Situation bei der Einführung des Fremdsprachunterrichts auf der Primarstufe und die neu belebte Diskussion über die Schulkoordination bilden den Anlass zu dieser Stellungnahme.

Die Schweizerische Primarschulkonferenz (PSK) ist Gründungsmitglied der Konferenz Schweiz. Lehrerorganisationen (KOSLO), die laut Statut der EDK offizieller Ge-

sprächspartner ist. Diese Stellungnahme wendet sich direkt an die EDK, weil Geschäfte wie Fremdsprachunterricht auf der Primarstufe, die Überprüfung der Situation der Primarschule und die Angleichung der kantonalen Schulstrukturen uns unmittelbar betreffen.

Die Primarschulkonferenz vertritt zusammen mit der Interkantonalen Unterstufenkonferenz (IUK) über 8000 Primarlehrerinnen und